Spielfreude in üppigem Bühnenbild

Andrej Worons Otello-Inszenierung am Goetheplatz

Von unserem Redaktionsmitglied Arnulf Marzluf

"Ein typisches Bühnenbild der Bremer Landesbank", sagte jemand im Foyer, den wir zitieren wollen, um die an dieser Stelle natürlich ganz singulär geäußerte Meinung auf eine etwas breitere Basis zu stellen. Die Rede war zwar nicht ganz korrekt, denn es steht Andrej Woron als Verantwortlicher der jüngsten Premiere des Bremer Theaters mit Giuseppe Verdis Oper "Otello". Doch natürlich ganz anders in Fahrt und kann sich schon mal was leisten. Dann wirkt die Bühne nicht wie von der Kulturbehörde oder von der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr ausgestattet, sondern von einer Klasse, die es sich leisten kann, opulent zu leben und andere für zwei, drei Stunden daran teilhaben zu Bungalows und nicht in Wohnküchen er-

Für Verdis Otello wäre eine Wohnküche zugegebenermaßen auch unangebracht, wenngleich Regisseure zuweilen wenig Rücksicht auf Schöpfer und deren Werke nehmen. Nicht so Andrej Woron, der das Stück mit allem spielen läßt, was im Libretto steht - und noch mehr: Ein riesiges Schiff hält Kurs erst auf die Hinterbühne und dann durch ein riesiges Tor auf den Orchestergraben zu, so daß Günter Neuhold doch mal kurz nach oben schauen muß, ob er noch Platz hat. Möglich, daß das Bremer Theater die deutsche Schwerpunktkultur in dieser hen, ob das Schiff nicht noch im "Fliegenden Holländer" am Goetheplatz einläuft.

den Fall und wohl auch dringender gebraucht, es sei denn, der dann amtierende Regisseur hält die Wagner-Oper nicht für außerordentlich verbesserungsbedürftig.

Manche Szenen wie jene triumphale im Hafen mit viel Volk waren reines Kino. Auch jene zu Beginn des letzten Aktes mit Desdemona hätten zu einem Otello-Film nicht schlecht gepaßt. Über dem Haupt Christi, einer kleinen Skulptur am Schiffsnicht nur für die Inszenierung, sondern auch mast, leuchtete gar ein Heiligenschein aus für das Bühnenbild auf der Besetzungsliste lauter kleinen Glühbirnchen. Das nennt man Liebe zum Detail. Hier kam dann auch ein Anflug von Gefühlsking auf, das der Inmit einem Sponsor kommt das Theater szenierung für einen Moment musiktheatralisches Fluidum verlieh, der sonst die Enfaltungsmöglichkeiten versperrt waren, weil Woron offenbar zuviel mit dem Rahmen beschäftigt war. (Der stärkste Verdi in den Neunzigern am Bremer Theater war "Don Carlos": mittelreduziert und psychologisch.)

In dieser Szene konnte Rachael Tovey auf musikalische Weise viel durch Intensität lassen. Schließlich werden in deutschen ausgleichen, die der Abend sonst kaum bot. TV-Krimis die Damen meist auch in teuren Sie selbst wirkte mit ihrer Frisur und überhaupt szenisch wie eine Unschuld vom Lande und eher dafür geeignet, Otello leidenschaftlich die Strümpfe zu stopfen als ihn passioniert zu lieben. So verkörperte sie zuwerden das mitleiderweckende doppelte Opernopfer. Das leise aus dem Schlaf Erwachen, die Irritationen beim Auftritt von Otello, die lammartig fragende Klage und das Wimmern hatte Rachael Tovey zwischen Arioso und dramatischem Espressivo sehr schön gestaltet.

Ein geschickter, operngerechter Einfall Worons war eine Wendeltreppe, auf der lage eingestellt. In differenzierteren Partien oben Otello und Desdemona und unten und dynamischen Abstufungen des letzten Spielzeit maritim andenkt. Wir werden se- Jago und Emilia wie auf zwei Wissensebe- Aktes überzeugte das Tonvolumen nicht nen agierten. Im übrigen beherrschte der immer. George Stevens hatte in der Rolle Kostendämpfend wärs ja. Da wird es auf je- die Begegnungen zwischen Otello und Des- weniger Schwierigkeiten. Die leicht ange- ren ins Spiel, der daran erinnerte, daß Sarot-



nehmend und erst recht vor dem Erwürgt- Otello (János Bándi, links) glaubt dem intriganten Jago (George Stevens). Mit Verdi eröffnete das Theater die Opernsaison.

Foto: Landsberg

ter, geschichtenerzählender Motorik, zu der die in allen Akten realistische Bühne paßte.

János Bándi (Otello) war stimmlich außerordentlich präsent und strahlend, Akten auf eine forciert wirkende Ausdruck-

noch zu leuchten. Er hätte in einer mehr psychologisch intendierten Inszenierung davon auch mehr bieten können. Mit Shivko Shelev als Cassio, Ralf Simon als Rodrigo wenngleich vor allem in den ersten beiden und Frederika Brillembourg als Emilia bot sich ein homogenes Solistenensemble.

Soviel Chor hatte die Bremer Bühne selten erlebt, zum Chor des Bremer Theaters kam noch ein Extrachor und ein Kinderchor. Worons inszenierte Umtriebigkeit brachte Routinier für Spielabläufe die Bühne, und des Jago auch in dezidierten Pianostellen zudem Harlekine und einen kleinen Moh-

demona, Otello und Jago verliefen in glat- dunkelte Grundfarbe vermochte auch da ti als Sponsor nicht schlecht gewesen wäre. Günter Neuhold und das Philharmonische Staatsorchester assistierten dem bewegten Bühnenbild auf gemäße Weise. Merkwürdig wenig Zwischentöne neben der immer wieder durchbrechenden dramatischen Wucht, eher lang als gestisch Ausgespieltes dominierte. Die Musik konnte offenbar kaum einen eigenständigen und inneren Rhythmus finden.

Lange währte der Schlußbeifall, in dem anfangs ein paar zaghafte Buhs für den Regisseur zu entdecken waren.

m S m PIE 9 m

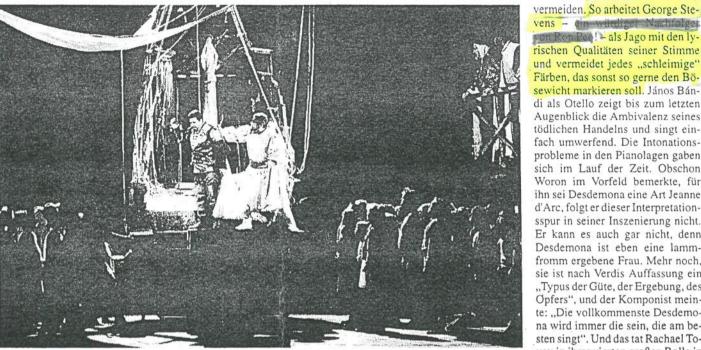
20 20

Manchmal peinlich und oft genial

■ Mit Giuseppe Verdis "Otello" gelingt Andrej Woron ein grandioses Debüt als Opernregisseur

Da wird Klaus Pierwoß wohl bald neue Aufkleber mit der Aufschrift "Ausverkauft" drucken müssen. Es braucht keine Wahrsagerqualitäten, um zu prophezeien, daß Andrei Worons "Otello"-Inszenierung am Bremer Theater auf Dauer für ein volles Haus sorgen wird. Die erste Operninszenierung des polnischen Regisseurs - in Bremen hat er zuvor aufsehenerregend Kurt Weills "Dreigroschenoper" und Peter Weiss' "Marat" in Szene gesetzt - ist Giuseppe Verdis Spätwerk "Otello", "Lyrisches Drama in vier Akten". Woron sparte erwartungsgemäß nicht mit "Prospekten und Maschinen", wie der Theaterdirektor in Goethes "Faust" es verlangt. Als im ersten Bild der nach einem Sturm glücklich gerettete venezianische Feldherr Otello mit seinem Schiff und seiner von jedem Tenor gefürchteten Auftrittsarie mitten ins Publikum sprich das besetzte Zypern - fährt, gibt es bereits den ersten verdienten Szenenapplaus.

Natürlich setzt Woron - wie gewohnt auch sein eigener Ausstatter - auf .. Prospekte und Maschinen", nicht immer allerdings mit schlüssiger Konsequenz. So folgen dem grandiosen Schiff im ersten Akt Massenszenen, die auf viel zu kleinem-Raum eher künstlich, eben wie Kleinstadttheateroper wirken. Im zweiten Akt tut es richtig weh, wie die psychologisch wichtigste Szene, das Duett zwischen Otello und Jago, im Hintergund irgendwie mit tanzenden Mädchen bebildert wird: Ein unzureichender Versuch, Otellos glückliche Erinnerungen, mittelalterlichen Fresken; im vier- keit für die Musik, Zugleich ver- denen die Widersprüche der Perso-



Die Massenszenen in "Otello" zählen nicht zu den Stärken der Inszenierung Worons F.: Jörg Landsberg

Goldrelieftüren und halbzerstörten

Neuhold und die Philharmoniker brillierten durch ihre kraftvolle Interpretation

die sich dann mit einem Schlag zer- ten Akt die Ankunft des veneziani- meidet er in weitestem Sinne "Deu- nen und ihrer Handlungen auch erschlagen, auf die Bühne zu bringen, schen Dogen auf Zypern. In tungen" - bis auf eine einzige Sze-Im dritten und vierten Akt hinge- schlechteren und daher seltenen ne. Als Jagos Frau Emilia wegen gen macht ein realistisches, unge- Momenten gleicht dies einer Art des Mordes an Desdemona die gerInnen und DarstellerInnen stüt-

Sinn für den Hintergrund der die In den besten Momenten hingegen diese Kleider von heute an, einer Menschen in den tödlichen Strudel erklärt die Szene exakt, wie und kommt gar mit dem Fahrrad. Das reißenden Ereignisse: Im dritten warum genau das an diesem Ort macht Sinn, täglich sind die Tages-Akt ist es der Palast des Otello mit passieren mußte. Diesen letztge- zeitungen voll von vergleichbaren nannten Aspekt inszeniert wieder-

holt Woron mei-Erstgenannte nicht immer vermeiden

Worons Arbeit verlangt sehr genaue Aufmerksam-

aufwendiges Billnenhild homhastischer Ausstattungsoper Menschen zusammenruft; haben zen die die hertichtigten Klischers is 25 mart 3 liebkicher.

Eifersuchtsdramen. Durch das furiose Dirigat von Günter Neuhold sterlich, auch wenn und die wunderbar folgenden Philer Rückfälle ins harmoniker ist vom ersten Donnerschlag des Orchesters an eine kraft-Szene zu erleben. Neuholds Interpretation schärft die Brüche und Kontraste, er rauht den Klang auf, er zielt auf schroffe Gegensätze, in fahrbar werden.

Dabei kann sich Woron auf Sän-

won Ron Peo! - als Jago mit den lyrischen Qualitäten seiner Stimme und vermeidet jedes "schleimige" Färben, das sonst so gerne den Bösewicht markieren soll. János Bándi als Otello zeigt bis zum letzten Augenblick die Ambivalenz seines tödlichen Handelns und singt einfach umwerfend. Die Intonationsprobleme in den Pianolagen gaben sich im Lauf der Zeit. Obschon Woron im Vorfeld bemerkte, für ihn sei Desdemona eine Art Jeanne d'Arc, folgt er dieser Interpretationsspur in seiner Inszenierung nicht. Er kann es auch gar nicht, denn Desdemona ist eben eine lammfromm ergebene Frau. Mehr noch, sie ist nach Verdis Auffassung ein "Typus der Güte, der Ergebung, des Opfers", und der Komponist meinte: "Die vollkommenste Desdemona wird immer die sein, die am besten singt". Und das tat Rachael Tovey in ihrer vierten großen Rolle in Bremen mit wahrhaft beeindrukkenden Tönen besonders im "dolce canto" des Liedes von der Weide. Jagos Frau Emilia wird von Woron zu einer kraftvollen und aktiven Figur, die sich die Unterdrückung durch ihren verbrecherischen Mann nicht mehr gefallen läßt. Das kann frau nicht besser machen als Fredrika Brillembourg mit ihrer unglaublichen Präsenz und subvolleVerzahnung von Musik und stanzreichen Stimme. Shivko Shelev als Cassio, Ralf Simon als Roderigo setzten Akzente, ebenso wie der überzeugend individuell geführte Chor. Ein großer Abend in der Bremer Oper - angesichts des angeknacksten Klimas hoffentlich ein Zeichen für bessere Zeiten. Ute Schalz-Laurenze

Nächste Vorstellungen: 11., 22.,

THEAT

m m

PRESSESPIEGEL

akzeptiert und mit Sinn erfüllt, entdeckt Bándi Nuancen zuhauf. Da ist etwa die Phrase «È il fazzoletto ch'io le diedi, pegno primo d'amor», in der zum ersten Malvom verhängnisvollen Taschentuch die Rede ist. Bándi geht sie fast pianissimo gehaucht an, baut einen Spannungs- und Artikulationsbogen bis zum nachdrücklichen «le diedi» auf, um den zweiten zurückgenommenen Bogen des «pegno primo d'amor» umso zärtlicher wirken zu lassen. Zuweilen, wie im «Dio mi potevi scagliar», geht er fast ins deklamatorische Extrem, nimmt fast allen Klang von seiner Stimme, um dann im Aufwallen des Gefühls Ton für Ton wieder mehr Farbe einfließen zu lassen. Großes gelingt ihm, wunderbar erfühlt gestaltet er das Duett mit Desdemona im ersten Akt. Das Aufblicken zum Sternenhimmel in «gia la pleiade ardente» singt er schwebend leicht, aus einer glücksgesättigten Brust kommend. Man scheut sich, an einer solchen Leistung eine Einschränkung vorzunehmen: Sie soll auch nicht mißlungene Tageskleinigkeiten, eine schiefe Intonation hier, eine zu deutliche Atempause dort, betreffen, sondern nur ein Grundsätzliches: Die Dimension der wahnhaft selbstquälerischen Zerrissenheit bleibt Bándi noch verschlossen, seine Konfrontationen mit Desdemona sprechen von Schmerz und Lebensmüdigkeit.

Es sagt eigentlich schon genug über den Jago von George Stevens, daß er sich

den Jago von George Stevens, daß er sich neben Bándi gleichberechtigt behaupten kann. Auch er spürt dem Notentext bis in Feinheiten nach: Das «Era la notte» absolviert er ohne karikierend süßliches Näseln mit einem spielerisch leichten Legato. Stevens singt mit einem sehr schnellen Vibrato, was seinem Jago noch zusätzlich zum burschikosen Bühnenspiel einen übermütigen Anstrich gibt. Die Stimme ist schon für sich allein schön, gäbe sicher auch einen prächtigen Valentin, hellt sich sehr ebenmäßig nach oben auf, ist aber auch dem Abstieg zum «verme dell'avel» des Credo gewachsen. Ein recht gewinnender Dämon mithin, dem in Rachael Tovey eine dramatische Desdemona gegenübersteht. Von Woron in ein arg unvorteilhaftes Kostüm gepackt wirkt sie eher wie eine verirte Wagner-Heroine und hat in der ersten Hälfte noch mit einigen Intonationsproblemen zu kämpfen. Schwierigkeiten machen ihr vor allem die großen Bögen der Partie, wie die meisten ihrer Kollegienen wirkt sie ehers kurzatmie (auch

wendige Tiefe besitzt). Immerhin eine große Stimme, die mühelos das große Ensemble im dritten Akt überstrahlt und sich in der eröffnenden Solokantilene von «A terra» sogar ein eigenes, etwas neckisches subito piano leistet.

Dem insgesamt beeindruckenden sängerischen Niveau der Hauptpartien (unter den kleineren Rollen ersingt sich allein die Emilia von Fredrika Brillembourg Aufmerksamkeit) wird die orchestrale Leistung nicht ganz gerecht. Günter Neuhold sorgt für Blechgeschmetter und meistenteils zügige Tempi (bis auf den etwas verschleppten vierten Akt), kann seinem Orchester aber wenig Farben entlocken. Gerade das Holzbläserprofil bleibt schwach, und wenn in den Geigen eine Linie einmal wirklich aufblühen soll, klingt sie meist strohig. Was diese Partitur an Feinheiten in ihrer Kommentierung der Szene bietet, bleibt weitgehend verborgen – von einer Saisoneröffnungspremiere durch den GMD hätte man mehr erwarten können.

hätte man mehr erwarten können.

Alexander Rahbari in Bern macht es allerdings auch nicht besser, im Gegenteil. Kopflos hetzt er durch die Partitur, eilt über jede Entfaltungsmöglichkeit suggestiver Klangdramatik hinweg. Das geht oft weit über die geforderten Metronomangaben hinaus und bringt den Zusammenhalt zur Bühne in den Ensembleszenen in Gefahr. Der Kinderchor im zweiten Akt wirkt so recht hilflos, des großen Ensembles im dritten Akt freilich hatte man sich durch einen kühnen Strich schon im vorab zur Hälfte entledigt. Im vierten Akt wird die bis dahin eingesparte Zeit allerdings weidlich ausgekostet, hier schleppt Rahbari gnadenlos, schon das Vorspiel zielt so auf absolute Ruhestimmung, statt als Andante vorwärtszuschreiten. Ohne damit seiner Desdemona einen Dienst zu erweisen, denn Ursula Füri-Bernhard ist der eigentliche Schwachpunkt der Besetzung. Schon von Anbeginn kämpft sie mit den Tonhöhen, die bei gehaltenen Noten oft absacken. Was bei ihrer Bremer Kollegin der Premierennervosität geschuldet sein mag (und sich schließlich im Laufe des Abends gibt), klingt hier eher nach einem grundsätzlichen Problem, zumal weder Stimmvolumen noch Atem noch gestatterische oder gar schauspielerische Sensibilität diese Besetzung erklären können. Vielleicht sollte einfach eine Schweizerin mit von der Partie sein.

Otello und Jago sind in Bern immerhin kapital besetzt: Hört man das Saftund Kraftgesinge von Emil Ivanov und . Lado Ataneli, denkt man unwillkürlich

wollte. Seine Stärke liegt im kraftvollen, klaren Gesang mit makellosen Spitzentönen. Glücklicher stimmte am Premierenabend die musikalische Seite, auch wenn Janos Bandi als Otello im Liebesduett offensichtlich die ganze Stadt an seinem Glück teilhaben lassen

Teil besser gelang als die sorglose Verliebtheit des Beginns, was aber wohl eher Im zur Seite stand Rachael Tovey als Desdemona, der die verletzte Unschuld im zweiten

Eindrucksvoll war der Einstand des neuen Ensemblemitglieds George Stevens, der als Jago einen begnadeten Intriganten in Mimik, Stimme und Spiel abgibt

anfänglicher Nervosität zuzuschreiben ist.

Shivko Shelev und Ralf Simon. Gut und angemessen besetzt sind auch die kleineren Rollen mit Frederika Brillembourg,

Der Chor, diesmal angetreten mit Kinderchor und Extrachor-Verstärkung überzeugte durch auch, das Orchester einfühlsam begleiten zu lassen. Die Kontrabässe und die rhythmische und stimmliche Präsenz, manchmal jedoch litt der Gesamtklang etwas unter Anlage auf Kontraste, verlangte seinen Bläsern ein knackiges Forte ab, verstand es aber einzelnen, zu stark hervortretenden Stimmen. Günter Neuhold setzte in der musikalischen

Begeisterter Jubel für die Hauptdarsteller und freundlicher, etwas ratloser Applaus für die Bühnenmusik, die sollten jedoch ein wenig nachsitzen. Regie, das war die angemessene Reaktion des Publikums am Premierenabend.

s beginnt wie ein opu-- lenter Kostümschinken: - Das Volk von Zypern, malerisch organisiert, schaut erwartungsvoll und bangend ins Publikum, denn von daher soll auf rauher See, bei Sturm und Gewitter ihr Held Otello kommen. Es blitzt vom Himmel und aus Kanonen, die Szene ist mit zahlreichen Fackeln und offen lodernden Feuern geradezu pyromanisch erhellt; ein Feuerschlucker unterhält das Volk und eine Puppe geht in Flammen auf. Dann aber teilen sich unter erheblicher Geräuschentwicklung die wuchtigen Stadtmauern, der geflügelte venezianische Löwe zerbricht in zwei Teile (und wollte sich später nie wieder recht zusammenfügen). Sichtbar wird, daß diese Steinmauern doch nur Holzkulissen sind (Verfremdung?), aus der Tiefe des Raumes kommt ein gewaltiges Schiff und landet fast im Publikum, Otello steht in malerischer Pose auf dem Vorderdeck und kann von dort sein "Esultate" jubeln. Das machte so viel Eindruck, daß der erste Szenenbeifall wurde. Doch dann fährt das



ausgelöst, Feinde: Otello (Janos Bando, I.) und Jago (George Stevens) Foto:jl

sonenführung gelang.

hat, gewann den lyrischen genommen seine "Traumer-Passagen oft zarteste Abtö- zählung", wie er überhaupt nungen ab (Lied von der Verdis Forderung, daß die Weide und Gebet der Desde- Partie, abgesehen von "einig mona), ließ den Sängern die gen clats" überwiegend in Möglichkeit zur Entfaltung, mezza voce gesungen werden aber keineswegs zur Willkür. sollte, erfreulich gerecht Von den angeblichen Disso- wurde. Diese "clats", die nanzen zwischen dem vor- "Ausbrüche" kamen um so züglich folgenden Orchester wirkungsvoller. und dem Dirigenten war zumindest an diesem Abend achael Tovey als Desdenichts zu spüren.

seine komplizierteren Cha- heiten, Registerübergänge raktere dem Bariton. Otello ist waren brüchig, Pianoansätze jedoch Tenor, aber Verdi hat kamen stockend, dynamische Schiff wieder zurück, die lung" von zwei Männern in scheidenden Szene aus dem merische Belcantoseligkeit (Vibrato!), im Laufe des Mauern schließen sich wieder. eine schlafende Stellung ge- Schnürboden Taschentüchern versagt, hat ihm einerseits eine Abends aber fand sie zu ge-Intrigant Jago beginnt sein bracht wird - vor dem geradezu regnen. Das muß fast baritonale Tessitura ge- wohnter Form, und ihre große schummrigen Hintergrund wohl in die Rubrik überladene geben, andererseits aber auch Szene im vierten Akt darf si-Einige der Regieeinfälle von weißgekleideten jungen Symbolik abgelegt werden. durchaus tenoralen Höhen- cher zu einem der Höhepunkte gerieten zu unnötigen Ver- Mädchen mit brennenden Rätselhaft blieb auch, warum glanz gefordert. Nicht um- der Aufführung gezählt werdopplungen, zu aufgesetzten Kerzen, die dann bei Otellos bei dem sonst überzeugend sonst haben berühmte Tenöre den. Die Comprimarii waren Kommentaren dessen, was Wutausbruch auseinanderstie- gestalteten dramatischen Ende sich vor dieser Partie gedrückt, durchweg rollendeckend und die Damen und Herren des andere sind mit ihr nicht ganz sängerisch hochwertig besetzt. muß, bisweilen auch zu bloßen Das "corpus delicti" ist ja Chores plötzlich in ihrer All- glücklich geworden, wie zum Fabelhaft wie immer der Chor Gags. Fast peinlich, daß Jago das Taschentuch der Desde- tagskleidung erschienen - ei- Beispiel Pavarotti. Schon die unter Theo Wiedenbusch, erin seiner infamen und teuflisch mona. Um das zu verdeutli- ner mit Fahrrad - und stumm nur vier Töne des "Esultate", gänzt durch Extra- und Kinkalkulierten "Traumerzäh- chen, ließ Woron in der ent- und starr zunächst auf das deuteten an, daß man mit Ja- derchor.

Gesche. , dann aber ins Pu- nos Bandi einen Otello von blikum schauten. Schlimm außerordentlichem Format eraber, daß das ergreifende leben würde. Er verfügt über kurze Orchesternachspiel fast einen machtvollen, männliim Knarren der sich wieder chen Tenor mit sonorer Tiefe schließenden Mauer unter- und gleichzeitig leuchtender ging. Nicht zu verschweigen Höhe, mit anscheinend unerist, daß Woron durchweg eine schöpflichen Kraftreserven. durchdachte und in vielen Hinzu kommt, daß er in Details eindrucksvolle Per- stimmlicher und darstellerischer Hinsicht ein überlegener Hohes, teilweise sogar und intelligenter, glaubwürdihöchstes Niveau dagegen hatte ger Gestalter seiner Rolle ist. die musikalische Realisierung. Aber George Stevens war bei Günter Neuhold blieb der Itaseinem Bremer Debut als Jago liatanit der Partitur nichts ein in jeder Hinsicht gleichschuldig, glättete nichts, wo wertiger Gegenspieler des Verdi Schroffheit komponiert Mohren. Wunderbar zurück-

mona zeigte anfangs - im Verdi gab in aller Regel Liebesduett - Unsicher-

PRESSESPIEGEL

Magier Jago läßt Himmel regnen aschentucher vom

Verdis "Otello" am Bremer Theater

Von unserem Mitarbeiter Wolfgang Denker

Bremen. Die Erwartungen waren nach den bisherigen, recht erfolgreischen Bremer Inszenierungen des politischen Regisseurs Andrej Woron ("Marat", "Dreigroschenoper") sehr hoch "Otello" ist seine erste Auseinthoch "Otello" ist seine reste auch für die Bühnenbilder und Kostüme ist der Pole verantwortlich. Das Ergebnis ist, wie die Premiere im Theater am Goetheplatz zeigt, respektabel und etwas enttäuschend zugleich.

Woron ist keiner, der das Werk gegen den Strich bürstet. Seine Fähiglich keit, Charaktere zu zeichnen und Spannung herauszuarbeiten, wird besonders in den Szenen zwischen Othello und Jago deutlich, weniger bei aler Behandlung des Chors, der oft zu statisch wirkt. Die Zeitlosigkeit der Shakespeare-Tragödie wird fraglos deutlich, auch wenn der Regisseur in das Stück – fast – konsequent in der vorgegebenen Zeit des 15. Jahrhunderts mit entsprechenden Bildern und Kostümen spielen läßt. Die Mondernismen am Ende, wenn der Chor bei Straßenkleidung – ein Sänger hatte sogar ein Fahrrad dabei – wie erstarrt das Ende verfolgt, sind ein überflüssiger Bruch.

"Musik für die Augen"

"Oper ist auch Musik für die Augen", hat Woron gesagt. Das hat er in überwältigender Pracht in der ersten Szene umgesetzt, wenn sich plötzlich Idie Burgmauern öffnen und ein riestges Schiff bis an die Rampe gewuchtet wird. Trotzdem mutet die Inszenierung insgesamt etwas "old fashioned" an. Woron überfrachtet mitunter, ständig ist etwas los. Akrobaten und Tänzerinnen beleben die Szene, Fackeln werden geschwungen, die Drehbühne kommt – allzu – oft zum Einsatz. Dem Auge wird viel geboten, auch wenn das zweite Bild mit rotem Teppich und Kronleuchter fast in eine Operette gehören könnte und manchmal die Grenze zum und manchmal die Grenze zum

präsent, etwa bei den abgeknickten Bäumen und den wie von Wellen re-flektierten Lichteffekten. Desdemonas Schicksal vollzieht

Desdemonas Schicksal vollzieht n sich in einer engen, rumpelkammerähnlichen Kajüte eines Schiffes. Jago ist nicht nur böser Drahtzieher, sondern auch eine Art Magier, der zu geheimnisvoller Beleuchtung Taschenntücher vom Himmel regnen läßt und am Ende verglüht.

Mit dem Ungarn Janos Bandi steht ein darstellerisch überzeugender Otello mit viriler stimmlicher Kraft zur Verfügung. Sein "Esultate" ist elektrisierend und vielversprechend. Wenn er "aufdreht", klingt sein dunkelt imbrierter Tenor warm und sinnlich. Dafür hat er Schwierigkeiten, seine Stimme im Piano zu führen, wo sie an Substanz, Präsenz und Klangschönheit verliert. Rachel Tovey hat als Desdemona nur am Anfang Proubleme. Im Duett mit Othello spricht ihr Sopran nicht sicher an und zeigt sich etwas brüchg. Aber spätestens im dritten Akt begeistert sie mit Volumen und Strahlkraft. Das "Lied von der Weide" gestaltet sie emotional eindringlich und mit tragfähigem Piano. Die ausgewogenste Leistung bringt der Metternich-Schüler George Stevens als Jago, dessen mächtiges Credo alles hinweglegt, der aber auch leiserer, differenzierte rer Töne fähig ist.

Die weiteren Rollen sind mit Shivko Shelev (Cassio), Karstens Küsters (Lodovico), Ralf Simon (Rodrigo).

Andres Reblin (Montano) und Fredrika Brillembourg, die der Rolle der der Busch) ist wieder von gewohnt guier debusch) ist wieder von gewohnt guier debusch) ist wieder von gewohnt guier enzierte und klangschöne, mitunter monumentale Wiedergabe.

Auf einen Blick

Weitere Aufführungen: 11., 22., 25 und 28. Oktober Ort: Theater am Goetheplatz, Bremen. Aufführung: "Otello", Giuseppe Verdi.